

# Zehn Minuten

Autor(en): **Ferenczi, Sari**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833676>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Behn Minuten

VON SARI FERENCZI

(Nachdruck verboten)

Schon in der Schule kam ich immer zu spät. Nur zehn Minuten zu spät; aber das genigte natürlich, um jeden Tag bestraft zu werden und nachsitzen zu müssen. Zehn Minuten Nachsitzen, das hieß zehn Minuten später nach Hause kommen und mit der Suppe erst beginnen, wenn die Familie schon den Braten aß. Diesen zehn Minuten jagte ich dann bis zum Schlafengehen in atemloser Hast nach, und mein Vater prophezeite mir, daß ich ihnen bis zu meiner Todesstunde nachjagen würde.

«Beim Jüngsten Gericht wirst du dich auch noch gewiß verspäten, mein Junge.»

Wenn ich zu Ostern nicht versetzt wurde, hieß es: «Natürlich, wer immer zu spät kommt!» Als ich die Stelle, um die ich mich bewarb, nicht bekam, sang man mir dasselbe Lied, und das gleiche wurde auch gesungen, als ich ganz verzweifelt von meiner Angebeteten heimkam, die sich mit einem anderen verlobt hatte.

Aber schließlich, früher oder später, kommt doch alles. Mein Vater starb, und ich erbe das gutgehende Geschäft: Tee und Kaffee en gros. Meine frühere Geliebte wurde Witwe, entdeckte, daß sie immer nur mich geliebt habe, und ich heiratete sie. Natürlich mit zehn Minuten Verspätung, denn zu meiner Hochzeit kam ich auch nicht pünktlich an.

Ich wurde eben zehn Minuten zu spät geboren. In dieser weisen und geistreichen Feststellung fand ich Beruhigung für mich und eine Ausrede der Menschheit gegenüber. Ich ging mit ruhigem Gewissen jeden Morgen zehn Minuten später in mein Geschäft und lebte zufrieden, bis mich dann eines Tages mein Unglücksstern mit einem amerikanischen Milliardär zusammenführte. Er war König des Schuhkenkeltrastes, hieß Trust und war der reine Trust vom Scheitel bis zur Sohle.

Wir trafen uns in einer Gesellschaft. Ich war, dank meines Vaters, ein wohlhabender Mann, aber in seiner Nähe kam ich mir arm und elend vor wie eine Kirchenmaus. Wie kann man nur so reich werden? dachte ich mit Neid und Bewunderung, und im Laufe des Gespräches bat ich ihn dann auch, mir sein Geheimnis zu verraten. Er lächelte herablassend und sagte kurz und energisch:

«Zehn Minuten früher! Ich kam immer und überall zehn Minuten früher an. Das ist das Rätsel meines Erfolges.»

Verblüfft starrte ich ihn an. Er: zehn Minuten früher — ich: zehn Minuten später. Das waren zwanzig Minuten, die zwischen mir und dem Reichtum standen. Zwanzig Minuten früher mußte ich also meinen Lebenspfad wandeln, wenn er zu einem Truskönig führen sollte. Rasch entschloß ich mich zu neuem Leben und kroch schon am nächsten Morgen zwanzig Minuten früher aus den Federn.

Bevor ich das Schlafzimmer verließ, drückte ich meiner sanft schlummernden Frau einen Abschiedskuß auf die Stirne. Ich liebte die gute Mutter meiner Kinder innig und aufrichtig.

Ich betrat das Elzimmer. Unser langjähriges Hausmädchen, das mich sonst im weißen Häubchen mit meinem Frühstück zu erwarten pflegte, war noch beim Reinemachen. Efrig spuckte sie auf die Marmorplatte des Buffets und polierte, in der einen Hand die kostbare Obstschale haltend, mit ihrem Rockzipfel energisch nach. — «Hedwig!» brüllte ich.

Sie drehte sich entsetzt um, und in ihrem Schreck ließ sie die Obstschale fallen. Da brüllte ich natürlich noch lauter. Auf das Geschrei eilte meine verschlafene Frau auch herbei, aber trotz ihres Protestes kündigte ich dem Mädchen.

Die Zeit verging, und ich mußte endlich ohne Frühstück davonrennen, um anstatt, wie sonst, zehn Minuten nach neun, zehn Minuten vor neun im Geschäft zu sein.

Mein Auto war noch nicht da, obwohl dieser Halunke von einem Chauffeur immer behauptete, daß er schon um halb neun vor der Tür zu warten pflege.

Ich warf mich in eine Droschke. Zwei Straßen weiter raste mein Auto an mir vorbei. Ich sah einen eleganten Herrn in die Kissen gelehnt. Mein guter, verlässlicher Chauffeur fuhr also schwarz! Kein Wunder, daß wir so viel Benzin verbrauchten, und kein Wunder demnach, daß der Kerl heute zum letzten Mal meinen Wagen fährt, dachte ich empört.

Doch die Tatsache, daß ich zehn Minuten vor neun in meinem Geschäft war, ließ mich die Aergernisse vergessen. Leider war auch diese Freude von sehr kurzer Dauer. Nämlich von den Angestellten, die mir ständig versicherten, daß sie schon um halb neun im Geschäft säßen, war noch kein einziger da. Ich fing mich in den leeren Räumen beinahe zu fürchten an, als mir mein tüchtiger, fleißiger Diener, mein Vertrauensmann Wilhelm, einfiel. Der mußte doch schon da sein! Der kam ja jeden Morgen um

acht Uhr, um in meinem Zimmer Ordnung zu machen. Gerührt näherte ich mich der Tür, die in mein Privatkonto führte. Sie war angelehnt. Ich wollte den guten Menschen überraschen. Wie wird er sich freuen, daß er seinen geliebten Herrn heute schon so viel früher erblicken darf!

Schelmisch wie ein neckisches Kind steckte ich meinen Kopf durch die Türspalte. Ich wollte sogar «kuck-kuck» rufen, es blieb mir aber in der Kehle stecken, und finster wurde es vor meinen Augen. Der treue Wilhelm saß an meinem Schreibtisch im Lehnstuhl, hatte eine von den feinen Zigarren, die ich unter Schloß und Riegel hielt und selbst nur an Festtagen zu rauchen pflegte. Der Gute, der Verlässliche besaß also Schlüssel zu den Fächern meines Schreibtisches.

Fünf Minuten später war er auf der Straße, wohin ich ihn nicht gerade sanft befördert hatte, und ich sank erschöpft auf einen Stuhl. Die

ginnen sollte, und ich glaube, daß ich an diesem einen Vormittag dreimal die Summe eingebüßt habe, die ich an der gewissen Lieferung verloren hätte.

Also rief ich am Nachmittag meinen Rechtsanwalt an. Adolf war mein Freund, er verkehrte täglich in meinem Hause, ich hatte keine Geheimnisse vor ihm. So wollte ich auch jetzt alles mit ihm besprechen, und ich bat ihn, sofort zu mir zu kommen. Er aber entschuldigte sich mit einer wichtigen Konferenz, die voraussichtlich bis zum Abend dauern würde.

Also verließ ich abgesspannt, müde, verdrossen mein Geschäft. Natürlich geschah dies zwanzig Minuten früher als sonst, und ich versuchte, mir die freudige Ueberraschung meiner Frau vorzustellen. Die treue Seele wird glücklich sein, ihren Gatten so früh schon in die Arme schließen zu können.

Und so war ich, als ich zu unserer Villa im

dert zu opfern. Mein Vetter zog wieder ab, ich aber hatte nicht den Mut, mein geliebtes Heim zu betreten. Mit zitternden Knien wankte ich auf die Straße. Alle meine Illusionen waren vernichtet, meine ganze Lebensfreude war dahin. Ich irrte durch die nächste Querstraße und versuchte, meine Gedanken zu sammeln. Der Prokurist, das Hausmädchen, meine Frau, zehn Minuten später, alles drehte sich wie ein wilder Wirbel in meinem Kopf. Es fing an zu regnen, bald goß es in Strömen. Ein Auto fuhr vorbei, ich warf mich in den Wagen.

Der Chauffeur war scheinbar aus unserer Gegend und kannte mich, denn ohne daß ich meine Adresse genannt hätte, hielt er vor meiner Tür. Ganz mechanisch blickte ich nach der Uhr. Sie zeigte eben die Zeit an, wo ich sonst heimzukehren pflegte. Es war etwas Tröstendes an dieser Tatsache und schenkte mir etwas von meinem Lebensmut wieder. Ich stieg aus, ging durch den Garten. Bevor ich noch Zeit gehabt hätte, die Haustür aufzuschließen, wurde sie schon von innen geöffnet, und Hedwig stand, nett, sauber und höflich knicksend, auf der Schwelle wie immer. Also meine Frau hatte sie doch behalten! Die Tatsache war ja ärgerlich, aber das gewohnte Lächeln des Mädchens, die Sorgfalt, mit der sie meinen Mantel nahm, wirkten doch wohlthuend auf meine aufgepeitschten Nerven.

Ich ging in das Wohnzimmer. Meine Frau, die, wie es auch sonst ihre Gewohnheit war, mit den Kindern auf meine Heimkehr wartend am Kamin saß, kam mir mit ausgebreiteten Armen entgegen.

«Guten Abend, Männchen!»

«Papi, Papi!» schrien die Kinder.

«Alfred hat angeklingelt, er will dich um neun Uhr besuchen,» sagte meine Frau zwischen zwei Kißsen.

«So!» Ich antwortete weiter nichts, ich wagte es nicht, den schönen Traum zu zerstören. Traum? Warum Traum? Es war doch die gewohnte Wirklichkeit, das Glück, das für mich scheinbar nur mit zehn Minuten Verspätung zu blühen geneigt war. Ich fügte mich in mein Schicksal. Mit einer noblen Geste entsagte ich für immer dem Truskönigreich und begann von nun an zur Sicherheit nicht nur zehn, sondern zwanzig Minuten später mein Tagewerk.

## DER HUT

von A. Awertschenko

Uebersetzt aus dem Russischen von Vera Goldberg  
(Nachdruck verboten)

Schriß läutete die Glocke im Vorzimmer. Hierauf: ein rasches Zusammenräumen — ein Laufen und das leise, erschrockene Flüstern: «Aber doch nicht dorthin, nicht dorthin, ach mein Gott! Hier! Hier ist die Hintertreppe — Komm! Komm! Schneller! Na — endlich! Gott sei Dank!»

Und als Nina Sergejewna ihrem Mann die Tür öffnete — war alles in Ordnung. Sie ging voran, ins Schlafzimmer, betupfte mit der Puderquaste das hübsche Gesicht und strich ein auf die Schläfe hervorgekrochenes Löckchen wieder glatt hinter das Ohr. Der Gatte, welcher ihr ins Schlafzimmer gefolgt war, machte es sich im Fauteuil, neben dem kleinen Tische bequem, und fragte:

«Bist du allein?»

«Selbstverständlich allein,» sprach Nina Sergejewna und hob kapriziös die Schultern höher. Dabei kehrte sie sich halb ihrem Manne zu und fühlte plötzlich, wie eine glühende Rote ihre Wangen übergoß; die Füße fühlte sie schwach und kraftlos werden, — es war, als hätte man aus ihnen die Knochen entfernt. . . . Sie hatte den Wunsch, zu Boden zu fallen, — sich in den Teppich zu verkriechen, — ein Stäubchen zu werden, mit allem, das sie umgab, zu verschmelzen, — dann still zu werden — ganz zu verschwinden. Für immer.

Auf dem Tische hinter dem Spiegel erblickte sie einen schwarzen Herrenhut, — vergessen vom sich beeilenden, ungeschickten Liebhaber. «Nun ist alles aus. Ich bin verloren!» blitzte es in ihrem Köpfchen auf.

Aber lieber Leser, — Du weißt: wenn jemand auch inmitten des großen, menschenleeren Ozeans ertrinkt, so würde er doch versuchen «Hilfe!» zu schreien. — Ja, — mit seiner erstarrten Hand sucht er den Kamm der Welle zu erfassen und hofft, sich an diesem Kamm halten zu können. . . .

«Denk dir mal, ich hatte soeben Besuch,» sagte sie nun und kämmte vor dem Spiegel die zerzausten Augenbrauen zurecht. Dabei gab sie sich Mühe, ihrem Manne ihr Gesicht nicht zuzuwenden.

(Fortsetzung auf Seite 6)



Gretl Flach

die bekannte Wiener Künstlerin

Geschäftsräume fingen auch an, sich zu beleben. Fünf Minuten nach neun kamen alle meine Angestellten an. Ich war eben im Begriff, mich, den angehenden Truskönig, meinem Volke zu zeigen, als sich plötzlich Schritte meiner Tür näherten. Was soll denn das nur bedeuten? Mein Prokurist? Nein, nicht nur Prokurist. Mein Schulkamerad, mein Jugendfreund war er, den ich wie einen Bruder liebte. Er ging an meinen Schreibtisch, zum Fernsprecher, ließ sich verbinden, und ich hörte seine geliebte Stimme sprechen:

«Hallo, Karl! Ja? Also ich habe den alten Esel überredet. Wir nehmen die Lieferung an. Wie? Du meinst, daß das Geschäft dabei zu buttern muß? Natürlich! Aber die Hauptsache ist doch, daß wir beide verdienen. Ich kann jetzt nicht mehr weiterreden. Bin an seinem Apparat und das faule Kamel kann jeden Augenblick kommen.»

Ein Schrei, ein Sprung, ich stand vor ihm, und mein Jugendfreund, mein Kamerad, mein Bruder mußte sofort das Geschäft verlassen.

Er war ein tüchtiger Kaufmann, er war der eigentliche Leiter meines Geschäftes gewesen, und so ging dann natürlich alles verkehrt. Ich wußte gar nicht, was ich ohne seine Hilfe be-

grunwald kam, wieder ganz fröhlich gestimmt. Ein Kinderliedchen fiel mir sogar ein, das ich von meinem Jungen gelernt hatte, und während ich den Schlüssel in das Schloß an der Haustür steckte, sang ich vergnügt:

«Tock, tock, tock ihr lieben Hühnchen, bin schon wieder da. . . . a. . . . a.»

Tock, tock, tock ihr lieben Hühnchen, bin schon wieder. . . .

Da! . . . Kraftlos glitt meine Hand von der Klinke. Ich sah, wie die Hintertür links am Hause von meiner Frau rasch geöffnet wurde. Sie ließ, nach einem schnellen Kuß an der Schwelle, meinen Freund Alfred heraus. Als ich mich von meinem Schreck erholt hatte, war Alfred auch aus dem Garten verschwunden.

Erschöpft sank ich auf die Treppe. Ich hatte aber keine Zeit, mich meinen finsternen Betrachtungen zu widmen, denn ein Auto hielt vor unserm Haus, und mein Vetter aus Apolda stürzte in den Garten. «Ich bin auf der Durchreise,» schrie er schon von weitem; «habe nur zehn Minuten Zeit. Du mußt mir schnell vierhundert Mark pumpen. Ein Glück, daß du heute schon so früh da bist!»

Ein Glück! Ich war gezwungen, den verdammten zehn Minuten auch noch die Vierhun-